

Bischof Polykarp von Smyrna und die beginnende Heiligenverehrung

Autor(en): **Frei, Walter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **72 (1982)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-404652>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bischof Polykarp von Smyrna und die beginnende Heiligenverehrung

Hochwürdigster Herr Bischof, «unser Leben währet siebzig Jahre, und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig Jahre, und wenn's köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen...» Sie werden es also verstehen, wenn ein theologischer Lehrer aus Anlass Ihres Ehrentages und in Achtung und Liebe zu Ihrer Person nachdenkt über Amt und Würde, die Sie für unsere Kirche in Gottes Namen zu tragen haben. Es liegt nahe, die Aufmerksamkeit bei dieser Gelegenheit jener Frühzeit zuzuwenden, die den altkatholischen Vätern stets ein hervorragendes Anliegen war, weil damals in grossartiger Freiheit der Überlieferung jene Katholizität zum Vorschein kam, die ihnen der Grundzug des christlichen Glaubens schlichthin war. Wir halten uns dazu an die Gestalt des Polykarp von Smyrna. Was wir von ihm Gesichertes wissen, ist in aller Kürze folgendes: Er muss nach der Stelle Martyrium Polycarpi 9, 3 um 85 geboren sein, wohl als Sohn christlicher Eltern, der schon in jugendlichem Alter getauft scheint. Von seinem Werdegang wissen wir nichts. Doch bezeugt sein Schüler Irenäus von Lyon (*Adversus haereses* 3, 3 und 4), dass Polykarp Schüler der Apostel, zumal des Johannes gewesen sei. Nach Tertullian (*De praescriptione haereticorum* 22, 2) hätte Johannes selbst den Polykarp zum Episkopen von Smyrna eingesetzt. Nach dem genannten Zeugnis des Irenäus reiste Polykarp um 155 zum römischen Episkopen Anizet, um mit ihm über die Frage des Ostertermins zu sprechen. Das Gespräch erzielte keine Einigung, zeigt aber die urchristliche Weite, indem jeder bereit war, des andern Brauch zu ehren und gelten zu lassen. Am gleichen Ort vernehmen wir ferner, dass Polykarp auch mit Marzion zusammentraf. Erhalten ist endlich ein Brief des Ignatius von Antiochien, der auf seiner Reise zum Martyrium in Rom seine hirtelos gewordene Gemeinde dem Episkopen von Smyrna zu Schutz und Aufsicht befiehlt und den treuen Diener standhaft zu bleiben ermahnt. Eusebius überliefert in seiner Kirchengeschichte (5, 20, 5–8) einen Brief des Irenäus an den Gnostiker Florin, aus dem hervorgeht, dass Polykarp mehrere Briefe an Gemeinden und einzelne Christen schrieb, von denen jedoch nur der an die Philipper erhalten ist. Am 23. Februar 177 ist Polykarp den Märtyrertod gestorben, den das Martyrium Polycarpi erzählt. Im Gegensatz zur *Vita Polycarpi* des Pionius, die eine dem 4. Jh. angehörende Legende ist, besteht kein Zweifel an der Echtheit der Märtyrerakten. Sie sind als Augenzeugenbericht in Briefform von

der Gemeinde in Smyrna an die von Philomelium geschrieben und gelten als die ältesten auf uns gekommenen Märtyrerakten. Während sie in neuester Zeit mehr und mehr nur noch der kirchenhistorischen Forschung als Quelle dienten und das sich erbauende Lesen sie verlor, hat in einem sehr ernsten Sinn und mit Nachdruck Ernst Jünger auf sie aufmerksam gemacht im Zusammenhang mit der von ihm beschriebenen Gestalt «des Waldgängers». Die Erbauung im Martyrium Polycarpi besteht zunächst gewiss darin, dass die Christen zu Geduld und Standhaftigkeit im Leiden aufgerufen sind. Aber das eigentlich Aufrichtende ist die Einsicht, dass das Martyrium die entscheidende Nachfolge Christi ist. Das geht so weit, dass die Darstellung sich sichtlich bemüht zeigt, darauf hinzuweisen, wie Polykarp nicht nur für Christus stirbt, sondern inwiefern in diesem Sterben Ereignisse, die sich beim Tode Jesu zugetragen haben, hier gnadenhaft wiederholt sind. Es ist nicht ausgeschlossen, dass bereits die wohl auch mündlich überlieferte Erzählung vom Tod des Protomärtyrers Stephanus, aufbewahrt in Apostelgeschichte 6, 8–7, 60, nachwirkt. Aber auch Ignatius von Antiochien bittet die Gemeinde in Rom, «ihn die Passion seines Gottes nachahmen zu lassen» (Römer 6, 3). Und ähnliche Gedanken finden sich in Polykarps Philipperbrief (7 und 8): «Jeder nämlich, der nicht ‹bekennt›, dass Jesus Christus im Fleisch gekommen ist, ist ein Widerchrist; und wer nicht das Martyrium des Kreuzes ‹bekennt› ist aus dem Teufel... Werden wir also Nachahmer seiner Geduld und wenn wir für seinen Namen leiden, verherrlichen wir seinen Namen.»

Versuchen wir diese Stelle im Hinblick auf das Martyrium Polycarpi zu verstehen, hängt alles daran, ob wir aus der herkömmlichen Übersetzung mit «bekennen» in das gelangen, was im griechischen Wort damit gesagt ist. Dieses spricht zunächst von einem Legen als einem Vorliegen-Lassen. Um eine Sache vorliegen zu lassen, müssen wir selber zuvor in dieser Sache gesammelt sein. Erreicht unsere Sammlung die vorzulegende Sache nicht, zerfährt sie ins Vielerlei. Gelingt es dagegen, sie gesammelt vorliegen zu lassen, so legen wir sie so vor, wie sie von ihr selber her ist. Wir legen sie nicht unversehens als eine andere hin, als sie ist, sondern im gesammelten Vorliegen-Lassen ist die Sache erst sie selbst. Das Legen lässt nicht ein Zweites neben oder gar vor der Sache vorliegen, sondern legt Eins und das Selbe vor. Eines als Selbes vorliegen lassen, es also nicht zu einem mündlich nachschwatzbaren Bekenntnis zu entwürdigen, sondern im gesammelten Vorliegen-Lassen die Sache als sie selber zu errichten – das ist der griechische Sinn des Wortes, für das uns im Deutschen ein entsprechendes fehlt.

Aber wenn wir verstanden haben, worum es geht, dann ist uns auch klar, dass «das Kommen Jesu Christi im Fleisch» nicht bloss ein Unterscheidungsmerkmal der später sogenannten Rechtgläubigkeit gegen die Irrlehre sein kann, noch auch der Grundsatz, «von dem alles theologische Reden auszugehen hat» – sondern im schlichten Sagen des Glaubens die Sache in der gesammelten Wucht ihres Vorliegens. Und weil es in diesem letzt Einfachen gesagt ist, weckt es zwar Fragen, zieht jedoch nicht wie ein zu kurz gefasstes Bekennen nur Behauptungen nach sich. Warum ist das Kommen im Fleisch die Sache? Antwort gibt das folgende Wort: Einzig das Kommen im Fleisch gewährt das Martyrium des Kreuzes. Wie jenes ist auch dieses nicht zu missdeuten zur «objektiven Heilstatsache»; denn etwas Objektives gibt es erst und nur in der Metaphysik des Descartes; und Tatsachen gibt es nur für die, die das Geschichtliche einzig in der aufklärerischen Abschirmung zum bloss Historischen erfahren. Dem allem gegenüber und zuvor ist für Polykarp, wie sein Ende erweist, das Martyrium des Kreuzes die Wahrheit des göttlichen Anwesens im Leid, das ihn reifen lässt für das Freudigste des kommenden Gottes. Dies ist gemeint, wenn es gleich im Eingang des Martyrium Polycarpi (1, 1) heisst: «Sozusagen alles Vorgefallene ist geschehen, damit der Herr uns erneut das Martyrium gemäss dem Evangelium zeige» – oder wenn in 2, 2 erklärt wird, dass das standhafte Ertragen der Qual möglich geworden sei, weil die Märtyrer nicht nur ausser Leibes gewesen, sondern weil «sich der Herr in seiner Gegenwart mit ihnen zur Erbauung besprochen habe». Diese Gegenwart Christi bei und in den Märtyrern ist in allen, besonders aber in den frühchristlichen Märtyrerakten das, worauf es einzig ankommt; das, was verdeutlichen soll, inwiefern jedes Martyrium für Christus letztlich immer wieder sein Werk ist, das sich an den glorreichen Blutzeugen erfüllt.

Getreu gegen die Weisung Mt. 10, 23 hatte sich Polykarp vor dem Martyrium zu bewahren gesucht, hat dann aber, festgenommen, jede Versuchung zum Abfall bestanden und den Scheiterhaufen bestiegen. Die Augenzeugen berichten, dass sich die Flammen um den Greis wie Segel gewölbt hätten, so dass er nicht verbrannte, sondern wie Brot im Ofen war, eine Aussage, die aus der Symbolik der Eucharistie zu verstehen ist. Als die Heiden das sahen, liessen sie ihn erdolchen, wobei der Blutstrahl so mächtig hervordrang, dass das Feuer gelöscht wurde. Im 17. Kapitel heisst es dann: «Der neidische, eifersüchtige und verderbliche Feind des Geschlechts der Gerechten, als er die Grösse seines Blutzeugnisses sah und seine von Anfang her unsträfliche Bürger-

schaft, als er ihn gekrönt sah mit seiner unsterblichen Krone und wie er eine unwidersprechbare Vergeltung davontrug – versuchte er uns zu verhindern, dass wir seinen Leichnam aufhoben, da viele von uns dies tun wollten, um seines heiligen Leibes teilhaftig zu werden. Er befahl deshalb dem Niketas, dem Vater des Herodes und dem Bruder der Alke, zum Archonten zu gehen, dass er den Körper nicht ausliefere, damit sie nicht, wie er sagte, den Gekreuzigten verliessen und diesen zu verehren anfangen. Er sagte das unter dem mächtigen Einfluss der Juden, die uns beobachteten, als wir ihn aus dem Feuer holen wollten. Sie wussten nicht, dass wir weder Christus jemals verlassen können, der gelitten hat um des Heiles all derer willen, die auf dieser ganzen Welt gerettet sind, noch dass wir irgendeinen andern je verehren. Ihn beten wir an als den Sohn Gottes; die Märtyrer aber lieben wir als Jünger und Nachfolger des Herrn, und das ist würdig wegen ihrer unvergleichlichen Wohlgesonnenheit gegenüber ihrem König und Lehrmeister. Dürften auch wir ihrer teilhaftig und ihre Schüler werden.» Darauf liess der Zenturio die Leiche verbrennen, und die Christen sammelten später die Asche, um sie geziemend beizusetzen. An jener Stätte, so wird noch gesagt, hoffen die Gemeindeglieder künftig den Jahrestag seines Todes zu feiern.

Was bedeuten nun die Märtyrer und später die Heiligen in der Katholizität der frühen Überlieferung? Wir bedenken zuerst das Bemühen der Gemeinde um die sterblichen Reste, die Reliquien des Märtyrers. Gewiss steht dahinter zunächst eine allgemein menschliche Haltung von Pietät. Dass dies aber nicht das einzige ist, geht schon daraus hervor, dass die Stelle mit sehr bezeichnenden Affekten besetzt ist. Die Verhinderung des Vorhabens wird nämlich gleich vom Satan betrieben; und das, was der Böse verhindern will, ist, dass die Gemeinde seines heiligen Leibes teilhaftig werde. Kein Zweifel, dass auch in dieser Aussage die Worte des Abendmahles anklingen, wobei allerdings sehr fein der Leib des Polykarp vom Leib Christi unterschieden ist, indem nicht vom Fleisch, sondern in der Verkleinerungsform gesprochen wird, was im allgemeinen ein Stück Fleisch nennt. Damit ist der Leib des Polykarp als ein blosser Teil des Leibes Christi aufzufassen; und zu dieser Würde ist Polykarp durch jenes Martyrium gelangt, das auch bei seinem Freunde und Amtsbruder Ignatius als *der* Weg der Einnung mit dem Einigen gedacht ist. Als Märtyrer ist Polykarp «Jünger und Nachahmer Christi». Mit andern Worten: das Martyrium erhält Sinn und Bedeutung einzig aus dem Tod des Herrn. Dieser wird im Tod des Märtyrers als so gegenwärtig erfahren, dass das Bemühen der

Gemeinde um die Reliquien des Polykarp als ein Teilhaftig-Werden an seinem heiligen Leib beschrieben werden kann.

Dieses Mühen soll nun freilich vereitelt werden durch den Bösen, der dem Niketas eingibt, den Archonten zu veranlassen, dass er den Leichnam den Christen nicht ausliefere. Die Parallele zum Tod Jesu ist unverkennbar. Es klingt deshalb geradezu unverständlich, dass der Text weiterfährt, die Auslieferung solle nach dem Willen des Bösen nicht stattfinden, damit der Gekreuzigte nicht verlassen werde und die Gemeinde dem Polykarp die Verehrung zuwende. Unverständlich nenne ich das, weil doch der Böse im Gegenteil daran interessiert sein müsste, dass die Verehrung Christi verschwinde. Es ist, psychoanalytisch gelesen, auffallend, dass sich etwas Derartiges in den Text eingeschlichen hat; und diese Beobachtung wird dadurch bestätigt, dass der Stelle eine breite Klärung folgt, die das Verhältnis zwischen Christus und dem Märtyrer ausführlich klarstellt. Jene auffallende Stelle wäre also zu verstehen als Ausdruck einer unbewussten Unsicherheit in der Frage der beginnenden Märtyrerverehrung, die durchaus verständlich ist, und zwar von zwei Seiten her: es gehört zur menschlichen Natur, dass ihr ein Mensch, der für Christus das Martyrium erlitten hat, als verehrungswürdig erscheint – und zugleich ist es ebenso naheliegend, dass dadurch die Verehrung Christi nicht tangiert werden soll. Dass ein Augenzeuge des Todes von Polykarp dies unbewusst befürchten mag, ist deshalb sehr verständlich, weil schliesslich jedem Menschen das besonders nahe geht, was er selber erlebt hat. Von diesem Zwiespalt her erklärt sich, dass der Augenzeuge die dringende Notwendigkeit empfindet, die gebührenden Verhältnisse herzustellen, indem er das, was er im Teilhabe-Gedanken gesagt hatte, nochmals ausdrücklich deutend wiederholt, wobei typischerweise die Wiederholung zwar länger, aber auch blasser ausfällt, indem wir lesen: «Sie wussten nicht, dass wir weder Christus jemals verlassen können, der gelitten hat um des Heiles all derer willen, die auf dieser ganzen Welt gerettet sind, noch dass wir einen andern je verehren. Ihn beten wir an als den Sohn Gottes; die Märtyrer aber lieben wir als Jünger und Nachfolger des Herrn – und das ist würdig wegen ihrer unvergleichlichen Wohlgesonnenheit gegenüber ihrem König und Lehrmeister.» Der Rationalisierungsvorgang stellt uns vor eine problemlose Sache; das «Teilhafte-Werden an seinem heiligen Leib» dagegen lässt uns am einen Geheimnis teilhaben. Diese unmittelbare Teilhabe fehlt der Rationalisierung, und deshalb muss eine Interpretation des Problems der Märtyrerverehrung nachgeholt und mit dem ho-

miletisch frommen Wunsch beschlossen werden: «Dürften auch wir ihrer (der Märtyrer) teilhaftig und ihre Schüler werden.»

Versuchen wir uns Klarheit zu schaffen, was dieser Text grundsätzlich eröffnet. Mit der Ausbreitung des Christentums setzen seit dem 2. Jh. mehr und mehr systematische Verfolgungen ein: Leute, die den Kaiserkult ablehnten und die Staatsgötter nicht verehrten, mussten, wie harmlos sie sonst sein mochten, zunehmend als eine Art Staat im Staate erscheinen. Ihre Duldung erweckte den Eindruck, als liege dem Kaiser nichts an der Gesetzgebung über die Christen, oder als vermöge er nicht mehr, dem Gesetz Nachachtung zu verschaffen. Die Inkonsequenz darin konnte leicht zur Folge haben, dass in rechtlicher Hinsicht Unordnung einriss. Es ist nicht zu übersehen, dass gerade die fähigen Kaiser grossangelegte Christenverfolgungen durchführen liessen! Für die Gemeinden und den Einzelnen waren sie die Feuerprobe, und es ist nicht verwunderlich, dass viele sie nicht bestanden haben. Wer die Schwachheit der menschlichen Natur und die Ängstlichkeit des Herzens kennt, wird sich hüten, die Abgefallenen zu verurteilen. Wohl aber wird er mit Achtung, Bewunderung, Verehrung auf die blicken, die für ihren Glauben das Blutzugnis ablegten. Um wie viel deutlicher und lebendiger müssen diese Empfindungen damals gewesen sein, als jeder Christ unmittelbar in Todesgefahr stand! Wenn Tertullian in seinem Apologeticum (50) ausruft: «Keimhaft ist das Blut der Christen!» – so zeigt dies mit besonderer Macht, was das Vorbild der Märtyrer gewirkt hat.

Vor allem aber darf nicht übersehen werden, dass diese aussergewöhnlichen Umstände mit einem menschlichen Vorgang zusammenfallen, der schon im Bereich des alltäglich Gewohnten mit stärksten Affekten ausgezeichnet ist. Ich meine das Todesgeschehen als solches. Schon wo wir dem Tod eines Nahestehenden begegnen, bricht all das Unabgeschlossene auf und damit jene andere Dimension, die uns unvermittelt zeigt, wie leicht wir dem Verstorbenen gegenüber in manchen, ja in vielen Fällen auch anders hätten handeln können; und das löst in uns jene Schuldgefühle aus, die den Heimgegangenen unversehens in einem ganz andern, bessern Licht zeigen. Es ist ein Trost für die Hinterbliebenen, den Toten mit einem milden Schein zu verklären, auch wo er dazu keinen andern Anlass gab als den, dass er ein rechter Mensch war. Wie kann es uns überraschen, wenn im Tod der Blutzugen dieser Trauervorgang den milden Schein der Verklärung – zum Heiligenschein werden lässt. Und wer unter den damaligen Zeitgenossen hätte sich einfallen lassen, in diesem normalen Ablauf der Trauer

plötzlich völlig abartig zu reagieren? Erst nachträglich setzt das Gewissen ein und hält es für nötig, eine natürliche Verehrung rationalisierend zu rechtfertigen. Die Rationalisierung ursprünglicher seelischer Vorgänge wird freilich nur dort als vordringende Aufgabe erfahren, wo der Mensch von seinem Unbewussten dermassen geritten wird, dass er kaum mehr unterscheiden kann, was Gedanke und was Denkwang ist. Wer aber die seelischen Vorgänge aus echter Erfahrung kennt, wird sich fragen: Wo anders soll denn die göttliche Gnade wirken, wenn sie nicht Zauberwerk sein soll – als in den schlicht menschlichen Bezügen? Ist das Martyrium in Christus erfahren in der Katholizität jener Einheit mit dem verborgenen Gott, so entspricht es dieser Katholizität im tiefsten, dass sie es nicht nötig hat, die schlicht menschlichen Bezüge theologisch zu vermiesen. Sie gehören ihr zum «Kommen im Fleisch». Je deutlicher wir dies erfahren, desto heller vermögen wir zu erkennen, dass der Märtyrer nur aus Christi Gnaden ist, was er ist; und also ist das, was ihn ehrwürdig macht, einzig diese huldvolle Zuwendung, die in ihm neu Gestalt gewonnen hat, die sich eben damit lebendig und gegenwärtig erweist, sodass der Mensch für sie zu danken alle Ursache hat. Das würde er nicht tun, wenn er den Menschen Polykarp, statt dessen im Martyrium empfangene Gnade verehrte. So ist der Sinn der biedern und unbeholfenen Überlegung, die der unbekannte Augenzeuge von Polykarps Tod meint einfügen zu müssen. Weit sprechender aber für die Katholizität seiner Überlieferung wirkt der Hinweis, dass die Gemeinde von Smyrna hofft, künftig das Jahresgedächtnis dieses Todes über die engen Grenzen des menschlichen Daseins hinaus im Gottesdienst zu begehen. Christi Tat in seinem Blutzugehen soll ins ehrende Andenken gehoben werden. Sein Werk soll beim Brechen des Brotes gefeiert werden als ein Werk, das immer neu ins Werk gesetzt werden darf von denen, die im Großen wie im Kleinen ausersehen sind, es in einer weithin leuchtenden oder in einer verborgenen Weise fortzusetzen. Aus der kleinen liturgischen Bemerkung spricht die Stimme Christi: als die im Echo der Überlieferung je neu hörbare Stimme. Es ist bezeichnend, dass der freien Katholizität der nachapostolischen Zeit ein Jahresgedächtnis des Märtyrertodes ganz unbefangen entsteht als eine Feier, in der Christi Heilstod in seinem fortwährenden Gedächtnis besonders sieghaft zutage tritt.

Walter Frei